

Rhabarber gibt es genug, und davon Süßholz gemacht, schmeckt vorzüglich, und aus das Wichtigste ist, man braucht nur ein wenig Zucker dazu (auf 3 lb Rhabarber 1 lb Zucker). Sehr leicht im selbst bereiten ohne besondere Apparate. Man braucht nur einen Einkochtopf oder guten Kochtopf und einige Gebrauchsgegenstände, wie eine kleine Waage, ein Sieb, ein Messer, ein Schneidebrett, ein Kuchengabeln, eine kleine Küde vorhanden sind. Die Handhabung ist denkbar einfach. Genaue Anweisungen sind in den hauswirtschaftlichen Berathungsbüchlein oder in jeder anderen Dienststelle des Deutschen Frauenvereins, Abteilung Volkswirtschaft — Hauswirtschaft, erhältlich.

„Schlesierland, der Länder Krone...“

Wo das Eisene Kreuz gestiftet wurde / Vor zweihundert Jahren fiel Schlefien an Preußen

Vor zweihundert Jahren, am 11. Juni 1742, wurde Schlefien durch den Frieden zu Breslau mit Preußen vereinigt.

„Schlesierland, der Länder Krone...“ heißt es in einem Heimatlied, das im deutschen Osten oft gesungen wird. In der Tat hat Schlefien mit einer solchen Fülle geschichtlicher Denkmäler und Erinnerungen, gewerblicher und industrieller Betriebamkeit sowie landschaftlicher Schönheiten aufzuwarten, daß man es als eine Perle unter den deutschen Gauen bezeichnen kann.

Im Jahre 1700 hatten die schlesischen Stände die Pragmatische Sanction und damit Maria Theresia als ihre künftige Landesherren anerkannt. Doch machte Friedrich der Große, als Maria Theresia ihrem Vater auf den Thron folgte, Ansprüche auf die schlesischen Fürstentümer Pommern, Brieg, Wohlau und Jägerndorf geltend. Zugleich bot er seiner berühmten Gegenpartei, dem Kaiser, ein Bündnis gegen alle ihre Feinde an, wenn sie ihm einen Teil Schlesiens abträte. Die ablehnende Haltung des Kaiserthums veranlaßte im Jahre 1740 den ersten schlesischen Krieg. Durch den Frieden zu Breslau am 11. Juni 1742 ging ganz Schlefien mit Ausnahme der Fürstentümer Teschen, Troppau, Jägerndorf und des kleinen Gebietes jenseits der Oppa vor nunmehr genau zweihundert Jahren an Preußen über. Der große König nahm durchgreifende Veränderungen in Verfassung, Rechtspflege und Verwaltung vor, betrieb einen eigenen Minister für Schlefien, errichtete zwei Kriegs- und Domänenkammern zu Breslau und Glogau, stellte Landräte an und teilte die Provinz in 48 Kreise auf. Neue, tiefe Wunden wurden dem Land durch den zweiten schlesischen und den siebenjährigen Krieg geschlagen, doch wußte Friedrich auch diese mit Umsicht und Tatkraft zu heilen.

Eine der schönsten Städte im ganzen Reich ist heute noch das alte Breslau, eine Stadt, die, wie das ganze

Land, reich an Meisterwerken der Gotik und des Barock ist. Da ist zunächst das großartige Rathaus mit der berühmten Stauhaube zu erwähnen, an der im Mittelalter Verbrechen „geköpft“ und angehängt wurden. Wer den schlesischen Menschen als den Kämpfer, Träumer und Poeten zugleich kennen lernen will, als den ihn unsere Dichter wie Gerhard Hauptmann und Hans Christoph Kragel geschildert haben, braucht dort nur in den „Schweidnitzer Keller“ zu gehen. Hier spricht der Besucher der echten Grenzlandgeister, der den mit seiner Heimatsscholle verbundenen Schlefier auszeichnet. Neben den vielen altertümlichen Kirchen aus dem 12.—18. Jahrhundert ist die Breslauer Universität mit der prachtvollen, 1728 gegründeten Aula Leopoldina bemerkenswert. Steingewordene Geschichte bedeutet das Schloß, in dem Friedrich Wilhelm III. am 10. März 1813 das Eisene Kreuz stiftete und den bekannten Ausruf „An mein Volk!“ erließ. Breslau war überhaupt in den ersten Monaten dieses Jahres Mittelpunkt der Vorbereitungen zu dem großen Freiheitskampfe gegen Napoleon. Es waren noch viele weitere Bauten zu nennen, die die prächtige Stadt zu einem wahren Museum des deutschen Dilettanten, doch reicht der Raum hier dazu nicht aus.

Ende Mai 1813 drangen die Franzosen in Schlefien ein und wurden erst durch Blüchers Sieg an der Katzbach zum Rückzug gezwungen. Bis zur Niederwerfung Napoleons im Herbst 1809 war dieses Gebiet ein hartnäckiges Grenzland, dem der notwendige Lebensraum und ausreichende Verkehrsverbindungen mit der Umwelt fehlten. Doch bekannte es sich im Schicksalsjahr 1918 unentwegt zum Deutschland. Heute sind Ober- und Niederschlesien als wichtige Glieder der Reichsstruktur in den stolzen Bau des deutschen Reiches, aus dem sie keine Not und Ungunst der Zeit mehr herausbrechen wird.

Wenn zwei dasselbe tun...

Der Erzbischof und die Volksgewissen

„Täglich betet der neue Erzbischof von Canterbury für den Sieg Englands und seiner Bundesgenossen, vor allem aber für den völkergewissen Partner im Osten, der nach seiner Meinung angeht, das Frühlingsfest des Segens Gottes besonders nötig hat. Für das Christentum, gegen Nazibarbarei und Heidentum, so lautet der ständige Refrain seiner politischen Heftpredigten, ganz gleich, ob es sich im Augenblick gerade um die Suche nach einem neuen Verbündeten, um die Interessen Englands in Indien oder die Vordringung weiterer Waffenlieferungen aus Amerika handelt. Und wer da im Glauben — oder besser gesagt, in den Grundgedanken der englischen Politik — nicht ganz fassend ist, der möchte ob der von inbrünstigen Choralen der Schwerverwunderten umtrübten Auslassungen des Oberhauptes der englischen Christenheit sich nur zu leicht reumütig an die Brust klopfen, daß er in jahrzehntelanger Irrtum den Moskau, Stokholm und der Christenheit“ für den Antichristen selber hielt.

Jedoch der Erzbischof von Canterbury ist weit vom Schuß. Man hat auch kaum gehört, daß er oder sein Vorgänger sich vor dem Kriege einmal um die Einseitigkeit der englischen Politik bemüht hat. Noch viel weniger wird sich die rote Gottlosenpropaganda veranlaßt gesehen haben, dem hohen Kirchenfürsten in ihre teuflischen Pläne Einblick zu gewähren.

Der deutsche Soldat aber kam nicht als Intourist, sondern mit vorgeschriebener Fahrtroute, Fremden-

fürher und farbenfrohem Prospekt ins Sowjetparadies, sondern ihm tat sich im Kampf auf Leben und Tod vor Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt die nackte Wahrheit auf. Und diese Wahrheit, der zu Gottlosenmuseen gewordenen Kathedralen, in Lagerhäuser, Verkaufsläden, ja, in Tankstellen und Schuppenbauten verwandelten Gotteshäuser rodet eine einseitige Sprache. Noch einmal erstand für ihn angeht, dieser unwiderstehlichen Zeugen der Unterangabe der russisch-orthodoxen Kirche, wie er sich in über 20 Jahren vor den Augen der Weltöffentlichkeit abspielte, ohne daß ein Erzbischof von Canterbury deshalb die Welt zum Kreuz gegen die Gottlosen, die Heiden aufrufte.

Die Kirchen vernichtet, entweicht die Geistlichen zu Jehntausenden, ermordet, dazu ein wohlüberlegtes, jüdisches System, das Volk dort, wo Gewalt nicht tat, auf dem Wege zu liquidieren. Die von den einzelnen Gemeinden aufgetragenen Spenden zur Erhaltung der Kirche wurden ganz einfach als Verdienst angesehen und hoch versteuert, die Kirche damit zum Geheiß erklärt, brachte die Gemeinde auch diese Steuern auf, so wurde sie im nächsten Jahre verdoppelt und verdreifacht, bis die Bevölkerung bei der sich ständig verschlechternden allgemeinen Lage den unheimlichen Wettaufstieg aufgab. In diesem Augenblick aber griff der Staat zu, so daß das unrentable geworden, „Geschäft“, die Kirche, um darüber hinaus dem Geistlichen als schlechten Verwalter von Staatseigentum

den Prozeß zu machen, d. h. ihn in die Verbannung zu schicken.

Das war das Werk der Männer, deren Abgesandte heute als Verbündete Englands in heuchlerischer Pose den Völkern des Ostens des Herrn Erzbischofs von Canterbury beistehen und seinen Ausrufen zum Kreuz gegen die gottesfeindlichen Barbaren Beifall ertönen.

Mit dem Vordringen der deutschen Waffen begann

Der „Schimmelreiter von Tannenberg“

Er half den Einkreisungsring um die Russen schließen / Generalleutnant a. D. Wilhelm zum 85. Geburtstag

In Bad Reichenhall konnte Generalleutnant a. D. Karl Wilhelm, ein hochverdienster Offizier der alten Armee und Mitkämpfer von Tannenberg, sein 85. Lebensjahr vollenden.

Die strenge Justiz des preussischen Kadettenkorps gab Generalleutnant a. D. Wilhelm die fürberühmten, geliebten und lieblichen Grundlagen für eine erfolgreiche militärische Laufbahn, die er 1874 im Wehrpreussischen Kavallerie-Regiment Nr. 37 begann. Von 1878 bis 1902 gehörte der Subaltern dem Kommerzien Kavallerie-Regt. Nr. 34 in Settlin an, wirkte anschließend bis 1907 als Bataillonkommandeur im Infanterie-Regt. Nr. 147, hierauf als Oberleutnant beim Stab des Infanterie-Regiments Nr. 147 und seit 1910 als Kommandeur des Infanterie-Regiments Nr. 146 in Allenstein.

Am 22. April 1913 übernahm Wilhelm als Generalmajor das Kommando der 78. Infanterie-Brigade zu Fuß in Ostpreußen, mit der er 1914 auch ins Feld zog und in der Schlacht bei Tannenberg eine große, mitentscheidende Rolle spielte. Durch die deutsche 8. Armee unter dem genialen Oberbefehl Hindenburgs wurde dort vom 23.—31. August 1914 die 2. russische Armee unter Samsonow eingekreist und vernichtet. Dabei beliefen sich zu dieser Zeit die feindlichen Streitkräfte in Ostpreußen auf insgesamt 800 000 Mann mit 1700 Geschützen, denen Hindenburg nur 210 000 Mann mit 600 Geschützen entgegenstellen konnte. Trotzdem wurde der linke russische Flügel über Ussow und der rechte über Ortelsburg zurückgebrochen, während das russische Zentrum in völliger Verwirrung der Lage auf Allenstein-Hohenstein vordrang. Bei den schweren Kämpfen um Lana und Orlau forschte Generalleutnant a. D. Wilhelm, auf seinem weithin leuchtenden Schimmelreitend, in die vorderste Feuerlinie und sah seine Soldaten zu heftigem Sturmangriff mit, wobei ihm das treue Pferd unter dem Leibe erschossen wurde. Durch die hierdurch herbeigeführte Befreiung der beiden Orte und die ruhmvollen Waffentaten anderer Heeresstellen konnte der Einkreisungsring bald geschlossen werden. Die Russen vertrieben war noch, ihn am 30. August bei Lana und Reidenburg-Ortelsburg von außen her zu forcieren, doch mißlang selbst dieser letzte, verwerfliche Versuch. Obwohl die Deutschen auf zwei Fronten zu kämpfen hatten, war am 31. August das Schicksal der russischen Samsonow besiegelt. Der russische Oberbefehlshaber selbst und 150 000 Mann waren gefangen, 93 000 Russen wurden unversundet gefangen und 300 Geschütze erbeutet.

Wilhelm aber, der später noch in weiteren hohen Kommandostellen und zuletzt als Militärgouverneur von Polen Verwendung fand, ist in die Kriegsgeschichte durch sein beiführendes, kühnes Vorgehen als der „Schimmelreiter von Tannenberg“ eingegangen. Als sich 1936 die einzigen Mitkämpfer aus dem Schlachtfeld wieder trafen, wurde in dem dortigen Reichsheim mit der letzten Ruhestätte Hindenburgs eine Bronzestatue des tapferen Kommandeurs der 78. Brigade feierlich enthüllt. Im Jahre 1932 nahm dieser, nachdem er seinen Ruhestand zunächst in Berlin verbracht hatte, für dauernd seinen Wohnsitz in Bad Reichenhall. Dort konnte Generalleutnant a. D.

sich in den von deutschen Truppen besetzten Gebieten auch das religiöse Leben wieder zu entfalten. 25 Jahre Volkswissenschaft haben Gott nicht liquidieren können. Im sonntäglichen Gottesdienst aber vereint sich die Bevölkerung, um den Sieg der deutschen Waffen über den Bolschewismus zu erleben.

Wir fragen uns: Wer hat mehr Recht, Gott anzurufen, der Erzbischof von Canterbury oder das russische Volk? Kriegsbericht Werner Tepe, PK.

Wilhelm lebt in vollster geistiger und körperlicher Rüstigkeit sein 85. Lebensjahr vollenden. Trotz seines Alters läßt sich der „Schimmelreiter von Tannenberg“ immer noch als Soldat. Es gibt kaum eine militärische Rundgebung, Kriegerehrung oder Parade in Reichenhall und Umgebung, bei der nicht seine hohe, straffe Gestalt in der Uniform der alten Armee aus der Menge der übrigen Teilnehmer herausragt.

Kunst und Wissenschaft

Dr. Hans Paulig

Wie wir erfahren, ist der auch mit unserer Gegend verbundene Kapellmeister Dr. Hans Paulig nach kurzer Krankheit in Berlin im Alter von 42 Jahren verstorben. Paulig hat seine künstlerische Laufbahn in der Düsselbacher Oper als Korrepetitor begonnen. Er war dann Opernkapellmeister in Krefeld, kam später in gleicher Eigenschaft nach Dortmund und wurde dort zum ersten Direktor Opernkapellmeister an die Oper in Chemnitz berufen. Der Künstler hat sich nicht zuletzt auch für den Männergesang gewidmet. So hat er u. a. den Dortmunder Männergesangsverein dank seiner zielvollen künstlerischen Arbeit zu großen Erfolgen emporgeführt.

Deutsche Künstler im Ausland

Die deutschen Siedlungsgebiete in Rumänien werden zur Zeit vom Reichsministerium bereit, der dort drei Wochen lang Vorstellungen geben wird. — Die Siedlungsgruppe „Kammermusik deutscher Kleinstadt“ geht auf Einladung der Auslandsorganisation der NSDAP, unter der Leitung von E. L. Sielensberg auf eine Gastspielreise durch Spanien und Portugal.

„Wenn der Bahn fröhlich“ in Kopenhagen

Das neue Theater in Kopenhagen brachte August Strindbergs Bauernkomödie „Wenn der Bahn fröhlich“ in einer dänischen Bearbeitung von Paul Sarauw heraus. Das Werk errang auch in dieser Fassung einen starken und eindrucksvollen Erfolg.

Gastspiel des Burgtheaters in Düsseldorf

Im Düsseldorfer Opernhaus wird vom 23. Mai bis 7. Juni eine Reihe feierlicher Wagner-Aufführungen unter Mitwirkung hervorragender Gäste stattfinden. Außerdem wird am 26. Mai ein einmaliges Gastspiel des Wiener Burgtheaters mit dem „Torquato Tasso“ in der Inszenierung von Lotar Mihal durchgeföhrt werden.

Der Film der italienischen Propaganda-Kompanien

Ein Film vom Einsatz der Männer der italienischen Propaganda-Kompanien wird von der italienischen Vela-Filmgesellschaft vorbereitet. Er wird den Titel „Kriegsbericht“ tragen. Das Drehbuch schrieb A. Vero Cravelli.



68. Jahrgang

Nummer 11

Der Schimmelreiter
Auf der
Eine S...
Das ver...
Dr...
Fregatte

Schon 10 Mi...
italienischen...
amerikan...
32 000 Tonnen...
denen die fals...
diese stolze...
italienischen...
meint ein römi...
den, wie glück...
hinfiel ergäns...
Die Sondern...
„Am 20. d. M...
auf der Höhe...
Unterföhr...
vorkapitän...
Mottenformat...
dem das 11-B...
fiert hatte, ab...
Entfernung...
3 1/2 t i d...
32 000 Tonnen...
Bog getroffen...
Infolge der t...
dieses ameri...
Korvettenkapit...
kapitän beförd...
Das italien...
das nordamer...
hört zur „Ma...
verdrängung...
geschwindigkeit

Nach
Sinn...
In An...

Im Gan...
weihen die...
halbföhr...
nationalsozia...
einen der ge...
der K...
Befehlsh...
Bremen, Ca...
fordenen hat...
angeordnet...
nachmittag...
kanale flut...
Um 15 Uhr...
bal, begleitet...
italienischen...
er, von allen...
gang bis vor...
entbietet er...
ver den Gruf...
rigen zu und...
Die Wehm...
muß aus R...
zum Ausdruc...
greift Reichs...
seinem Abf...
und das Leb...
seiten und n...
unbedingter...
anfangen...
„Lieber Fr...
Land Mann...
Sturmgebr...
voller Freie...
Werk gewie...
ein freies...
kann, dann...
Gaulleiter d...
Länder in d...
alle grünen...
Grab hinaus...
Manches m...
sein muß d...
mal in ihre...

Das Mädchen in der Wolke

ROMAN VON ERIKA LEFFLER

14. Fortsetzung.

Alhims Herz begann heftig zu schlagen. Wie war sie aus dem Haus gekommen? Ueber die Treppe gleich ihm oder etwa durch das Fenster? Wußte denn niemand, daß sie schlafwandelte? Weshalb begegnete man der Gefahr nicht mit dunklen Vorhängen oder anderen Sicherheitsmaßnahmen?

Unruhe und Jörn gegenüber solcher Rastlosigkeit trieben ihn, der schmalen Gestalt bebend zu folgen. Wo wollte sie hin, und wie oft schon mochte sie auf ähnlichen Ausflügen zu denen die magische Kraft des Vollmonds die Schlafende verlor, ihr Leben gefährdet haben?

Alhim leste tief. Und währenddessen sah ihr Vater, geduckt von einer logenartigen guten Ausrüstung, am Spielplatz Alhim wußte das besser, als seine Mutter je ahnen konnte, obwohl sie davon überzeugt zu sein schien, ihm in ihrem heutigen Brief mit ihrer diesbezüglichen Bemerkung eine in ihrem Sinne wirkliche Ueberraschung bereitet zu haben.

Sabine lieb ihn nicht im Zweifel über das Ziel ihrer Wanderung. Angenommen mit einem Nachthemd von leichter Seide, das vom Mondlicht durchschien, die zarte Nacktheit ihres Körpers gleich einem beweglichen Scherenschnitt auf hellem Grunde offenbarte, schritt sie barfüßig durch das blinde Gras dem steinernen Pferd entgegen, schlang sich geschickt auf den Boden und bemühte sich, die hart eingetragene Hinterhand des mächtigen Tierleibes planmäßig als Stützpunkt für ihren taubenden Fuß verwendend, seinen breiten Rücken zu erklimmen.

Alhim wartete nicht, bis sie ihr Vorhaben zu Ende geführt und auf jener glatten, hell aufwärts gerichteten Körperpartie des Standbildes Platz gefunden hatte. Doch sah auch nur Sekundenlang zu seinem, hegte er ihr nach, erreichte sie trakt seiner Länge mit einigen Sprüngen und zog sie fest an sich.

Sabine erwiderte, als er mit ihr auf dem Boden landete. Sie öffnete in jähem Erstaunen die Augen, die sich vom Licht gelbten, gleich wieder schloßen, und fragte unerkennbar ein wenig mißmutig: „Was ist denn?“

Alhim sah schweigend in ihr schlaftrunkenes Gesicht hinab, das sich leicht mit dem Wägen verzogenen Mund an seinem Schlüsselstein rieb. Der warme Hauch ihres Atems drang durch den Stoff seines Sporthemdes bis an seine leise erschauende Haut. Da hob sie zum zweitenmal die Lider, nun bewußt in seinen Augen forchtend.

„Wie — wie bin ich hierher gekommen?“

„Wissen Sie nicht, daß Sie zu jenen Menschen gehören, die bei Vollmond im Schlaf spazieren gehen und die man, selbst, wenn sie die halsbrecherischen Seiltänzerleiden dabei vollführen, nicht anrufen darf, weil sie sonst aufwachen und abführen?“ fragte er belustigt.

Sabine, noch immer nicht ganz in der Gegenwart zurückgekehrt, sah ihn sinnend an. „Dah“, nickte sie endlich. „Im Pensionat hat mich der Herr Viktor Scholz, der das Haus nebenan bewohnt und bei Vollmond nicht einschlafen konnte, einmal von der drei Meter hohen Trennungsmauer zwischen den beiden Grundstücken heruntergeholt. Aber ich wußte nicht, wie ich dahingekommen war, als ich plötzlich auf meinem Arm aufwachte. Dann hat er mich in die Pension zurückgebracht, und seitdem mußte ich in einem Zimmer mit vergitterten Fenstern wohnen, das in Vollmondnächten abgeschlossen wurde, damit ich nicht hinaus konnte.“

„Das müssen Sie nun auch hier“, nickte er. „Wer weiß, wie oft Sie schon auf dem steinernen Pferd gesessen haben!“

Sie erwiderte jäh, wodurch ihm bewußt wurde, daß sie ja frieren mußte.

„Wo liegt Ihr Zimmer?“ erkundigte er sich knapp.

„Ich will Sie schleunigst in Ihr Bett zurücktragen, sonst haben Sie morgen eine gefährliche Erkältung.“

Sabine gab bereitwillig Bescheid und ließ sich mit der vertrauten Selbstverständlichkeit eines Kindes von ihm ins Haus bringen. Nur folle er behutsam sein und kein Licht einschalten, denn Apollonia habe einen so leichten Schlaf und würde sicherlich die ganze Nacht sein Auge mehr zutun können, wenn sie erwachte, was geschehen sei.

„Ja, ja“, nickte Alhim ernsthaft. „Es wird uns niemand hören.“

Als sie sich insofern am Fuß der Treppe aus seinen Armen befreien wollte, um aus allein weiterzugehen, widersprach er ihr so heftig, daß seine Stimme weit durch die Treppenhaus hallte.

Aber was für ein Unsinn! Mit Ihren nackten Füßen in dieser verdammten Dunkelheit hier! Sie können sich ja stoßen, so gebunden Sie sich doch! Ich werde ja das Zimmer schon finden.“

„Wenn die Apollonia jetzt nicht aufgewacht ist, dann lebt sie nicht mehr“, meinte Sabine fiebernd, aber sie lag von nun an wieder still in seinen Armen.

Alhim ging tumm über den schmalen Korridor und öffnete mit verblüffender Sicherheit gerade die richtige Tür. Dann schritt er auf das breite Bett zu, schlug mit dem linken Arm die Daunendecke zurück, legte Sabine sanft auf das Kissen und bedeckte sie sorglich zu.

„Das ist ja kein Wunder“, sagte er dabei. „Fenster sperangelweit offen, so daß es hier fast taghell ist. Verabschiede habe ich es mir gedacht!“

„Sie sind ja schon wieder so laut!“, zischelte Sabine, sich fest in die Kissen drückend.

„Ach ja, Verzeihung!“ flüsternte er zerknirscht. „Sie sah ihn aus Fenster treten, das er nunmehr lautlos schlief, sah seine Hand, die rechts und links vom

Rahmen leuchtete.

Die Rouleauläden ist unter dem Sims festgemacht. Er nickte, eben noch hell vom Mond beleuchtet, dann ging es rasch! — und das hereinbrechende Dunkel verschluckte alles um sie her.

„Gute Nacht!“ sagte Alhims Stimme sehr leise.

„Gute Nacht!“ lächelte Sabine schlaftrig. „Ich möchte Ihnen so gern die Hand geben, aber ich wette, Sie finden sie fest nicht.“

„Ich finde sie“, behauptete die wohlbelannte Stimme nun fast eben so dunkel wie die Nacht, aus der plötzlich eine warme Hand kam, die sich fest um ihren Unterarm schloß.

Sabine rührte sich nicht. Eine ganze Weile blieb es still zwischen ihnen. Dann sagte sie leise:

„Es ist nicht seltsam, daß Mondlichtige nicht wissen, was sie tun?“

„Nicht so seltsam, wie, daß andere, die keinesfalls schlafwandeln, es nicht wissen“, verneinte Alhim.

„Ben meinen Sie?“

Sabine spürte ein kaum merkbares Zucken seiner Finger, die leicht ihre Hand umfaßten.

„Schlafen Sie gut“, kam es weich durch die Dunkelheit. „Ich werde unter Ihrem Fenster sitzen, bis der Mond fort ist.“

„Aber Sie sollen auch schlafen, Alhim“, widersprach sie, sein Handgelenk streichelnd.

„Das kann ich jetzt nicht.“

Sabine horchte verwundert auf den Ton seiner Stimme und wußte nicht, weshalb sie in dieser Stunde so klug, daß Alhim gleichsam in ihrer eigenen Brust zu sprechen schien, die sich schmerzhaft weitete.

„Sie sagten einmal, Sie hätten Vater sehr geliebt.“

„Ja“, nickte sie, sich fester an seine Hand klammernd, da ein unbekanntes Etwas in ihrer Seele flatternde Schwingen zu regen begann, deren Flug sie für ewig aller Ruhe und Sicherheit zu berauben drohte.

Und sie war ganz atemlos, als sie weiter sprach: „Ich habe noch alle Briefe, die er mir ins Pensionat geschrieben hat. Wenn Sie sie lesen wollen?“

„Das will ich“, bekannte Alhim leise. „Aber sagen Sie, Sabine — bin ich ihm wirklich ähnlich?“

Sie hätte in diesem Augenblick gern sein Gesicht gesehen, um besser begreifen zu können, weshalb seine Stimme plötzlich so unsicher war. So, wie wenn auch in seiner Brust ein unbekanntes Wehen mit Flügeln lebte, deren Flattern ihm den Atem benahm.

„Ich Ihnen auch so ähnlich?“ erkundigte sie sich hastig. „So — so, als ob Sie Angst haben, aber Sie wissen doch, daß es keine ist? — Ich glaube“, sie kuschelte schwer, „das macht der Mond.“

Alhims Hand löste sich jetzt aus der ihren. „Ja“, sagte er weich. „Genau so ist mir — und sicher macht es der Mond.“

Wieder blieb es lange still. Dann flüsterte Sabine, nur um zu hören, ob er noch da sei: „Gute Nacht, Alhim.“

„Gute Nacht, Sabine“, antwortete er sehr langsam. „Werden Sie nun schlafen können?“

„Nein“, bekannte seine Stimme ganz strahlend hell, „ich bestimme nicht!“

Sabine hörte die Tür sich fast lautlos schließen und wußte, daß sie allein war. Das Flattern in ihrer Brust wurde stärker und wilder. Sie mußte noch lange in sich hineinhorchen, und viele Male leuchten, bis der Schlaf jenes fremde, gefühlvolle Wesen, das ihr Herz beengte, zur Ruhe gebracht hatte.

VIII

Der Vater kam nicht zurück. Jener von ihm selbst festgesetzte Tag seiner Heimkehr verstrich, ohne ihn oder eine Nachricht, die ihn ausbleiben erklärte, ins Haus zu bringen. Sabine wurde sich dieser bedrückenden Tatsache erst bewußt, als sie kurz nach zehn Uhr zu Bett ging, denn am Tage hatte es Kältemerisse und Arbeit gegeben, die alles andere in den Hintergrund drängten.

Pinkies jäher Tod und ihr Begräbnis im Park, die Sorge um vier verwaiste, noch blinde Hündchen, die die Apollonia nun zu sich genommen hatte, um den Verlust zu wagen, sie mit der Fläse abzuwaschen, und jener seltsame Vogel in ihrer Brust, dessen flatternde Schwingen sich jedesmal heftiger zu regen begannen, wenn sie Alhims Widren begegnete, wurden im Dunkel der Nacht zu Erinnerungen, von deren Alter sie keine Vorstellung hatte. Das alles konnte gestern geschehen sein oder vor vielen Jahren; eines war da und schmerzte, das andere stürzte sie in Unruhe und Verwirrung aber darüber hinaus erhob sich jetzt die Frage, weshalb wohl der Vater noch nicht zurückgekommen war.

Sabine stand auf. Ein quälender Durst trieb sie, den Kaltwasserhahn im Badezimmer weit aufzudrehen. Das dünnwandige Trüßglas in der Hand, starrte sie lange sinnend auf den Wasserstrahl herab, der sich rauschend in die Wanne ergoß, um mit lautem Gurgeln durch den Abfluß zu verschwinden. Dann entschloß sie sich, in der Speisekammer nach Zitronen zu suchen.

Ohne erst ihren Morgenrock umzunehmen, huschte sie leise die Treppe herab. Ihre weichen Pantoffeln verursachten kein Geräusch, und das sollten sie auch nicht, denn die Stille im Haus sprach dafür, daß alles schlief.

Sie kam ins Kellergeschloß, schritt behutsam auf die Rückentür zu und blieb mit zur Klink erhabener Hand jäh stehen. In der Küche wurde gesprochen. Eben im Begriff, umzukehren und ihren Morgenmantel, der in der Diele hing, überzuziehen, hörte sie die Apollonia weinen.

„Das nützt nichts!“ fuhr die Stimme der Wamsell iph wie ein Rückenmesser durch diese Laute des Kammers. „Bin ich hin, und es wird noch mehr hingehen!“

Sabine lautete verständnislos.

Was war geschehen?

„Und er schämt sich nicht mal vor dem eigenen Kind!“ schloß die Apollonia wild.

Fortsetzung folgt.